

Sobald man sterben wird, zieht das ganze Leben an einem vorbei, so heißt es.

Vielleicht war es für mich noch nicht an der Zeit, dem Tod ins Auge zu blicken, denn bisher sah ich nur die dunkle Leere. Vielleicht war ich aber auch nur unempfänglich für jegliches Empfinden geworden.

Der graue, heruntergekommene Kuhstall, in dem ich mich befand, schien ein schwarzes Loch der Emotionen zu sein.

Alles verschwand mit der Zeit.

Meine Angst. Mein Ekel. Meine Wut.

Alles wandelte sich in Resignation und Hoffnung. Hoffnung auf einen schnellen Tod.

Es war erdrückend. Jeden Tag, jede Minute, jede Sekunde schien die Dunkelheit näher zu rücken, und ich wusste, bald würde sie mich wahrlich verschlingen.

Anfangs habe ich es nicht gewagt, mich zu bewegen. Es war mir sowieso nicht möglich gewesen; die Fesseln, die meine Hände zusammenhielten, waren viel zu stramm, um eine Bewegung zuzulassen.

Ich war noch nie besonders kräftig oder mutig gewesen. Es war unwichtig, womit er mir drohte, in keinem Fall wagte ich es, zu fliehen.

Doch ich wollte meinen Untergang wenigstens nicht so entmutigt hinnehmen, wie er sich bereits langsam und immer deutlicher vor mir abzeichnete.

Ich wollte wenigstens versuchen zu überleben.

Ich fing an zu schreien. Zuerst nach Hilfe. Später nach ihm. Ich provozierte ihn, mich einfach zu erschießen. Vielleicht würde er herkommen. Vielleicht würde sich mir durch seine Anwesenheit eine Chance auf Rettung offenbaren.

Aber jeder Laut, der meinen Mund verließ, war ein weiterer Blick in die endlose Leere der Hoffnungslosigkeit.

Jetzt ist alles egal.

Ich habe einen Fehler gemacht.

Denn seine eisblauen Augen starrten nun direkt in meine Seele. Das kalte Metall von dem Lauf seiner Waffe zeichnete sich auf meiner Stirn deutlich ab.

Und ich fühlte in diesem Moment gar nichts.

„Sie müssen doch irgendetwas tun können!“ Ihr entsetzter Blick traf mich erschreckend tief.

„Nein, es tut mir leid. Wir geben unser Bestes. Unser ganzes Team ist auf die Entführung Ihrer Tochter bereits angesetzt. Aber wenn wir keine Spuren am Tatort finden können -“

„ - dann haben Sie Ihre Arbeit wohl nicht richtig gemacht!“

Ich seufzte. Das war dieser eine Teil meines Berufes, der mir von Tag zu Tag schwerer fiel. Ich hoffte, mich nie daran zu gewöhnen.

„Ich versichere es Ihnen, Frau Schulz. Wir tun, was in unserer Macht steht. Aber der Täter war leider sehr gründlich. Es war keine einzige Spur zu finden – aber bitte vergessen Sie nicht, wir arbeiten erst seit heute Morgen an diesem Fall. Es kann sich im Laufe unserer Ermittlungen noch viel ergeben.“

„Aber...wenn sie bis dahin schon...tot ist...“

Es fiel ihr sichtlich schwer, diesen Satz über ihre zitternden Lippen zu bringen. Schon der Gedanke an das Wohlergehen ihrer Tochter ließ ihre Augen sich immer und immer wieder mit Tränen füllen. Sie schnäuzte in ein Taschentuch und schließlich versank sie mit geschlossenen Augen in den Armen ihres Ehemannes.

Mein Kopf dröhnte.

„Nein, so sollten Sie keinesfalls denken. Es ist eine Entführung, das ist immer erst ein gutes Signal. Denn wenn er es einzig auf Ihre Tochter abgesehen hätte, hätte er sie direkt umgebracht. Er ist hinter etwas anderem her, da bin ich mir sehr sicher.“

Sie können uns hier jederzeit besuchen, sofern Sie Unterstützung brauchen. Und ich werde Sie natürlich sofort informieren, sobald wir Näheres wissen. Ihre Kontaktdaten liegen ja vor.“

Langsam hob sich ihr Blick. Sie schien wie *abgeschaltet*, als hätte sie einen Schutzwall errichtet, der alle Gefühle von ihr fernhält. Ihr Gesicht war schon durch die vielen vergossenen Tränen angeschwollen.

Sie nickte mir abwesend zu. Dennoch lag Dankbarkeit in ihrem Ausdruck, als wolle sie etwas sagen, was sie nicht in Worte fassen könne.

Ich riskierte, ein warmes Lächeln zu zeigen, obwohl sich alles in mir dagegen strebte, Entspannung mit meinem Gesicht darzustellen. Denn in Wahrheit machte mich diese Entführung unglaublich nervös. Doch scheinbar schaffte ich es trotzdem, diese Maske der Wärme aufzusetzen. Denn Herr Schulz lächelte zurück, betrübt, aber bestimmt.

Daraufhin drehten sie sich um und gingen langsamen Schrittes aus dem Büro.

Ich schien sie beruhigt zu haben.

Schlecht für mich – denn ich hatte nun keine Ruhe mehr übrig. Jetzt füllte der Tatendrang meinen Körper und ich spürte die Energie.

Dieser zum Trotz ließ ich mich in meinen Bürostuhl fallen und neigte meinen Kopf in Richtung meines Partners und wohl besten Freundes.

„Meyer, sag's nochmal.“

„Nochmal?“

„Ja.“

Er schnaufte, jedoch kaum hörbar. Er kramte kurz in seinen Unterlagen, die allesamt verstreut auf seinem Schreibtisch lagen, dann las er aus einer Akte vor. „Na gut... Also. Opfer: Cristina Schulz. 19 Jahre alt, wohnhaft in Rhaderfehn. War auf dem Weg nach Hause von einem Treffen mit ihrem Freund, als sie um circa 00:14 Uhr von hinten von ihrem Entführer überrascht wird. Wird in einen schwarzen Lieferwagen gezerrt, ohne sich zu wehren. Wahrscheinlich hat er sie schnell und wirksam betäubt. Laut Aussagen der Zeugen war er ungefähr 1,90 groß. Es war schon recht dunkel, deshalb war so gut wie nichts mehr zu erkennen. Außerdem war er maskiert.“

Meine Kopfschmerzen wurden stärker, je länger ich über alles nachdachte, und ein Anflug von Verzweiflung überkam mich. Ich schlug meine Hände über dem Kopf zusammen.

„Unglaublich. Das ist ja wie aus dem Bilderbuch.“

„Ein Bilderbuch über eine Entführung?“

Meyer grunzte vor sich hin, hörte aber dank meines Blickes der tiefen Verachtung augenblicklich auf.

„Das ist nicht witzig. Und du weißt genau, wie ich das meine. Ein junges Mädchen. Nachts. Ein schwarzer Wagen und ein unbekannter Täter. Zudem: Keine einzige Spur. Diese Sache könnte aus einem Krimi stammen. Es fehlt nur noch der Gärtner, der der Mörder ist.“

„Schon klar, ich hab's verstanden. Ich hör' ja schon auf. Wie planst du, weiter vorzugehen?“

„Wir fahren nochmal zum Ort der Entführung. Vielleicht haben die anderen ja was übersehen. Selbst wenn nicht - ich muss mir das Ganze genauer ansehen. Das hilft beim Denken.“

„Na dann mal los.“

Ich sprang auf, aber Meyer bewegte sich nur zögerlich. Er warf seine Stirn in Falten, als würde er angestrengt über etwas nachdenken.

„Ist was?“, fragte ich, um seine Irritation sofort auffangen zu können.

„Sag mal, warum trifft dich das so? Ich meine, du bist engagiert wie sonst auch, aber so habe ich dich noch nie erlebt.“

„Was meinst du? Ich verhalte mich doch nicht anders als sonst.“ Immer wieder vergesse ich, dass Meyer sich außerordentlich gut in Psychologie auskennt – er bemerkte alles, so sehr ich mich auch zu bemühte, meine Körpersprache zu verstecken.

Ich wusste sofort, wovon er sprach, aber ich wollte mir Zeit verschaffen, um mir eine Antwort überlegen zu können.

„Was wohl. Dieser Fall!“

„Das... das erinnert mich wohl.“ Trotz gewonnener Bedenkzeit war ich nicht vorbereitet.

„Und woran?“

„Naja, an... mich. Ich war in ihrem Alter, als...“

Ich starrte Meyer an, er sah mit einem fragenden Blick zurück.

„Nicht weiter wichtig. Also, kommst du?“

Es tat gut, unsere alte Polizeistation von Zeit zu Zeit zu verlassen.

Das kleine Häuschen an der Hauptstraße war faszinierend.

Es stand bereits ein wenig schief und das Dach war an vielen Stellen etwas verbogen. Dadurch wirkte es so, als könne es jeden Moment unter der Last seines Alters in sich zusammenbrechen.

Doch war man erstmal drinnen, begriff man die wahre Größe, auch im tieferen Sinne. Denn immerhin fand hier eine ganze Abteilung der Kriminalpolizei Platz.

Außerdem roch es stets nach alten Papieren, vermoderndem Holzinventar und nach dem Raumerfrischer, der gegen die Wucht der ersteren Gerüche allerdings kaum ankam.

Als ich meine Ausbildung abgeschlossen hatte und ausgerechnet hierhin abgeordnet wurde, wusste ich zunächst nichts mit allem anzufangen. Ich bin in Hamburg, einer der Großstädte, aufgewachsen und kam in dieses verschlafene Dörfchen.

Aber inzwischen hatte ich mein Ostfriesland kennen und lieben gelernt, und uns wurde nie langweilig, auch für die Polizei gab es in einem solchen Ort immer genug zu tun. Die Wahrheit entsprach nicht dem Schein, wie so häufig.

Doch so sehr ich es liebte, mich in meinem zweiten Zuhause aufzuhalten, ebenso schätzte ich die Bewegung.

Ich genoss jeden Schritt. Eine laue Brise wehte durch mein zu einem Pferdeschanz zusammengefasstes, braunes Haar.

Ich betrachtete meine Umgebung.

Die grünen Wiesen, die vielen Bäume und die in allen Farben erstrahlenden Blumen... alles erschien wie ein unwirklicher Traum.

Vielleicht sollte ich doch Gärtnerin werden.

Sehnsüchtig betrat ich unser klappriges Gefährt und setzte mich auf den Beifahrersitz.

Während wir zum Tatort fuhren, wurden meine Kopfschmerzen Meter für Meter stärker.

Und dann waren wir da.

„Okay, stell dich mal da hin.“ Ich deutete auf die Stelle, an der sich Cristina befunden hatte, kurz bevor sie überwältigt worden war.

„Was, ich?“ Meyer runzelte seine Stirn, als habe er kein Wort von dem verstanden, was ich von ihm verlangte.

„Natürlich du, wer denn wohl sonst?“

Ich schüttelte leicht meinen Kopf. So sehr ich ihn auch mochte, manchmal wurde ich die Frage nicht los, wie er es geschafft hatte, Polizist zu werden.

Äußerst unkoordiniert und mit seiner korpulenten Statur war er nicht gemacht für Ausdauer. Er begriff die Dinge meist später als alle anderen und mit seinen schulterlangen braunen Haaren und seinem noch längeren Bart gab er ein eher unseriöses Erscheinungsbild ab.

In solchen Momenten erinnerte ich mich, dass er eine unheimlich große Empathie zu Menschen aufbauen konnte. Das konnte er schon immer. Sobald er für fünf Minuten mit jemandem gesprochen hatte, hatte derjenige ihm bereits sein gesamtes Schicksal dargelegt.

Und er hatte Kraft, was perfekt mit meiner beweglichen und schnellen Art übereinkam.

„Na klar. Aber ich kann doch nicht das Opfer sein!“

„Wieso das denn nicht?“

„Ich bin nie das Opfer!“

Ich blickte ihn lange und verständnislos an.

„Ich muss die Situation von außen betrachten.“

Ich hatte einen Ausdruck in meinen Augen, der eisenharte Entschlossenheit ausstrahlte. Wortlos stellte Meyer sich an jenen Ort, an dem sich Cristina befunden hatte.

Ich lief um die Stelle herum. Es war ein Gehweg. Kaputt, vom Alter gezeichnet. Aber es bestand keine Notwendigkeit, ihn zu erneuern, da hier kaum jemand entlanglief. Rechts die Straße, links eine große, lange Hecke.

„Er kam von hinten. Wahrscheinlich hat er hinter der Hecke gewartet, bis sie vorbeigelaufen ist. Er hatte es auf sie abgesehen und hier gewartet, weil er wusste, dass hier niemand sein würde. Wundert mich nicht. Ist ja auch ein perfekter Ort für ein derartiges Verbrechen. Hier sind kaum Straßenlaternen, Häuser oder überhaupt irgendwelche Anzeichen menschlicher Zivilisation. Ein Wunder, dass überhaupt genau in diesem Moment Zeugen anwesend waren.“

„Ja, aber wie gesagt - die sind eine Sackgasse. Sie haben nichts gesehen.“

Angestrengt dachte ich nach.

„Was hatte sie hier gewollt? Wenn ich nicht meine Ausbildung zur Polizistin gemacht hätte, würde ich mich nicht trauen, hier allein als Frau mitten in der Nacht zu laufen.“

„Sie hatte ihren Freund besucht, der wohnt zwei Kilometer in diese Richtung. Er wohnt ziemlich abgeschieden und das hier ist der einzige Weg zu seinem Haus.“

„Dann wissen wir ja, mit wem wir jetzt sprechen werden.“

Es war ein äußerst prachtvolles Haus, in dem Tom Brunner wohnte. In seiner weißen Farbe erstrahlend thronte es auf einer kleinen Anhöhe. Zwar war das Grundstück von einem mannshohen Zaun umgeben, aber das verschnörkelte Eingangstor stand offen. Zwar wirken viele Häuser für ihre Bewohner zu groß, aber dieses war nicht mit anderen zu vergleichen. Überhaupt wirkte es so, als wolle man Besucher möglichst weit von sich fernhalten.

„Ja?“, ertönte eine dunkle Stimme.

„Herr Brunner? Wir sind von der Kriminalpolizei. Wir möchte mit Ihnen reden.“

Die Eingangstür öffnete sich einen Spalt breit, und ein junger Mann sah uns prüfend an.

Er hatte ein einzigartiges Aussehen. Seine ungewöhnlich eisblauen Augen stachen aus seinem ebenmäßigen Gesicht, welches von kurzen, strohblonden Haaren gesäumt wurde, hervor.

„Wieso das? Ich habe euch doch schon alles fünfmal erzählt!“

„Aber nicht uns beiden. Dürfen wir reinkommen?“

Leicht verärgert öffnete er schließlich die Tür.

Wenn das Äußere des Hauses prachtvoll war, war das Innenleben nahezu wie von einem Kaiser ausgewählt.

Überall hingen alte Gemälde, die von vergoldeten Rahmen geziert wurden, von der Decke ragten riesige Kronleuchter. In jeder Ecke standen Skulpturen und Vasen, die eine übertraf die andere. Trotzdem hatte das Gebäude etwas Kaltes, denn die Wände waren schneeweiß und meterhoch, während der schwarze Marmorboden wie ein Spiegel glänzte. Fast hatte ich Angst, mich hier zu bewegen, weil ich etwas kaputt machen könnte, was meinen finanziellen Ruin hätte bedeuten können. Ein kurzer Blick zu Meyer verriet mir, dass er denselben Gedanken hatte.

Brunner führte uns einige Schritte ins Haus hinein und stellte sich schließlich mit verschränkten Armen vor uns hin.

Ich schaffte es eher als mein Partner, mich zu sammeln.

„Also. Sie sind Tom Brunner?“

„Richtig.“

„Und Sie sind mit Cristina zusammen?“

„Inzwischen nicht mehr.“

„Was ist passiert, wenn ich fragen darf?“

„Nichts. Es gab keinen direkten Auslöser, wenn Sie das meinen. Ich hatte einfach keine Lust mehr.“ Auch wenn es nur ein kaum merkliches Zucken war, sah sein Gesicht für diesen kurzen Augenblick schmerzverzogen aus, als trauere er ihr hinterher. Und dann war der Augenblick vorbei.

„Wann haben Sie sie das letzte Mal gesehen?“

„Blöde Frage. Werde ich jetzt auch noch verdächtigt? Schlimm genug, dass ihr alle immer wieder meine Ruhe stört. Und jetzt auch noch das.“ Er presste seine Lippen aufeinander und zog wütend seine Augenbrauen zusammen.

In diesem Moment schaltete Meyer sich ein.

„Herr Brunner, das hat niemand gesagt. Wir müssen nur alle Möglichkeiten ausschließen können.“

„Jaja, ich verstehe schon. Ich habe sie gestern Abend zuletzt gesehen. Ich habe sie weggeschickt, nachdem ich ihr gesagt habe, was ich empfinde. Besser gesagt, was ich nicht mehr empfinde. Sie ist herausgestürmt. Mehr weiß ich nicht.“

Während er sprach, musterte ich ihn genau. Auch das kleinste Zucken eines Muskels konnte ein nonverbaler Hinweis auf eine Lüge sein.

„Was haben Sie danach getan?“

Er verdrehte die Augen, sichtlich genervt.

„Was soll ich denn wohl gemacht haben? Es war nach Mitternacht! Ich bin selbstverständlich ins Bett gegangen. Fragen Sie meine Eltern, die können das bezeugen.“

In seiner tiefen Stimme schwang ein nicht zu verkennender Unterton von Abneigung mit. Eine Weile der Stille brach an und meine Kopfschmerzen besserten sich nicht. Ich versuchte nachzudenken, als Brunner die Stille überraschenderweise unterbrach.

„Hören Sie.“ Auf einmal war die Abneigung verschwunden, nun war es Sorge, die aus ihm sprach.

„Ich wusste doch nicht, dass sowas passieren würde. Das war doch gar nicht mein Ziel! Ich meine, ja, ich habe mit ihr Schluss gemacht, aber das heißt nicht, dass ich sie automatisch hasse und ihr schlechte Dinge wünsche. Ich mache mir genauso viele Gedanken wie Sie!

Ich kann Ihnen wirklich nicht weiterhelfen. Sie hat keine Feinde oder sowas in der Art. Jeder mag sie, sie hat eine außerordentlich warme und liebevolle Persönlichkeit.“

Wider allen Erwartens lief eine Träne über sein kantiges Gesicht und auf einmal überkam mich eine Woge des Mitgefühls. Ich trat einen Schritt auf ihn zu und klopfte ein paar Mal auf seine Schulter.

„Vielen Dank, Herr Brunner. Wenn Sie Hilfe brauchen, dann rufen Sie bei uns in der Polizeistation an und fragen Sie nach mir. Ich bin immer erreichbar. Wir werden Sie informieren, sobald wir mehr wissen.“ Ich blickte Meyer an. „Na los, gehen wir.“

Wir standen bereits vor der Tür, als Tom sich erneut zu Wort meldete. „Ich danke Ihnen.“ Ich nickte ihm freundlich zu. „Auf Wiedersehen.“

Während wir zurück zu unserem Auto liefen, schloss sich unter leisem Schluchzen die große Eingangstür.

Schritte.

Ich hörte leise Schritte.

Mein Gehör war inzwischen etwas getrübt, alles schien wie durch Watte zu kommen. Aber es waren definitiv Schritte.

„H-hallo?“ Meine Stimme klang kratzig. Ich hatte kaum genug Kraft, um mich aufzurichten, und eigentlich konnte ich auch nicht richtig sprechen.

Aber das war die Hoffnung, die aus mir sprach.

„Hilfe!“ Ich bemühte mich, laut zu sprechen, doch ich konnte nur flüstern.

Alles fühlte sich unwirklich an. Ich spürte kaum mehr einen Teil meines Körpers.

Trotzdem konnte ich feststellen, dass die dumpfen, aber kräftigen Schritte näher kamen.

Mit lautem Knirschen öffnete sich das Scheunentor und die Silhouette eines Mannes erschien. Inzwischen war es dunkel geworden. Einen Augenblick lang hielt er inne, vielleicht musste er den Anblick verarbeiten, der sich ihm darbot. Doch dann hatte er sich gesammelt, lehnte etwas Längliches an die Wand und kam zunächst langsam näher, dann rannte er auf mich zu.

„Mein Gott!“, rief er im vollkommenen Schock. „Was ist denn hier bitte passiert? Ich wusste doch, dass die Tür das letzte Mal noch aufstand. Wie gut, dass ich nach der Arbeit hierhergekommen bin! Hallo, geht es Ihnen gut? Warten Sie mal, ich binde Sie erstmal los. Verdammt, wo ist denn mein Handy, wenn ich es mal brauche, um Hilfe zu rufen? Dafür habe ich das verdammte Ding immerhin!“

Hektisch band er mich los und fing an, wild in seinen Taschen zu kramen. Ich bewegte mich kein Stück. Wie eingefroren, als wäre ich noch immer festgebunden, saß ich vor dem Pfahl.

Endlich. Endlich ist es vorbei.

Fast traute ich diesem Glück nicht. Ich schloss meine Augen.

Ein Schuss fiel. Ich öffnete meine Augen und konnte nur wahrnehmen, was passierte. Der Mann, der eben noch vor mir gehockt hatte, war aufgesprungen und sah in Richtung des Eingangstores. Noch bevor er ein Wort sagen konnte, trafen ihn zwei weitere Schüsse. Er fiel vor mir blutüberströmt zu Boden.

Ich blickte in die leeren Augen des Mannes. Dann sah ich, wer dafür verantwortlich war. Es war *er*. Er hatte das Gewehr, das der Mann zuvor an die Wand gelehnt hatte, noch immer in seiner Hand. Dann ließ er es plötzlich fallen.

Wortlos ging er auf mich zu. Er hob das gelöste Seil auf, band mich erneut fest. Fester als vorher. Ich weiß nicht, ob meine Wahrnehmung mich täuschte, aber ich hatte das Gefühl, dass er panisch war. Seine Bewegungen waren schneller als sonst und er atmete sehr schwer und ungleich.

Er stand auf, vergewisserte sich, dass ich nicht fliehen konnte, und drehte sich zu der Leiche des Mannes. Er starrte sie an. Dann griff er die Beine und schleifte sie aus dem Stall. Kurz darauf kam er wieder, griff das Gewehr und ging damit raus. Dann verkeilte er das Tor erneut.

Und ich konnte nur auf die Blutlache vor meinen Füßen schauen.

Ich saß an meinem Schreibtisch, als Meyer in den Raum und auf mich zustürmte, wobei er wild mit seinen Armen wedelte. Vor mir blieb er abrupt stehen und sprach völlig außer Atem: „Heute Morgen - am Deich - eine Leiche... du liebe Zeit, ich sollte wirklich mehr Sport treiben...“

Ich sprang sofort auf, griff meine Jacke und zog Meyer, immer noch schnaufend, hinter mir her bis zu unserem Auto und wir fuhren los.

Normalerweise sind die Deiche äußerst friedliche Orte. Ich kam nach meiner Arbeit oft her, um mich bei einem Spaziergang zu entspannen. Aber unter diesen Umständen war alle Ruhe verschwunden und Anspannung füllte die Umgebung.

„Er wurde vor einigen Stunden hier von Anwohnern entdeckt. Er ist aber schon länger tot, erschossen. Zwei Schüsse, einen in seine Schulter und der andere ins Herz. Die Kugeln stammen aus einem Jagdgewehr.“

Ich beugte mich über den am Boden liegenden, leblosen Körper und blickte in die noch immer geöffneten Augen eines alten Mannes. Er hatte lange Zeit im Wasser gelegen, denn seine Uniform war vollkommen durchnässt.

„Was ist das für Kleidung, die er trägt?“

„Die von Jägern. Und er wurde mit Kugeln aus einem Jagdgewehr erschossen. Zwar kennen wir seine Identität noch nicht, aber es könnte sein, dass er mit seinem eigenen Jagdgewehr erschossen wurde.“

Das würde bedeuten, dass es ein spontaner Mord war. Ansonsten hätte sich sein Mörder besser vorbereitet und seine eigene Waffe mitgenommen.

Ich wollte gerade zu einer neuen Frage ansetzen, als ein anderer Polizist auf uns zu kam. „Wir wissen jetzt, wer er war. Er hieß Günther Schmidt, war zuständiger Jäger für ein angrenzendes Jagdgebiet und die Kugeln stammen zweifelsfrei aus einer Waffe, die unter seinem Namen registriert ist. Nehmen Sie ein paar Kollegen mit und fahren Sie dorthin. Denn er wurde das letzte Mal gesehen, kurz bevor er zu seiner Arbeit ging. Vielleicht lässt sich in dem Gebiet etwas finden.“

Ich richtete mich auf und nickte dem Polizisten zu, der so schnell verschwand, wie er gekommen war.

Es war ein großer Wald, in dem die bunt blühenden Bäume sehr nah nebeneinanderstanden.

Wir teilten uns in einige kleine Gruppen auf, um den Wald systematisch zu durchforsten. Und so stiegen Meyer und ich schließlich über unzählige umgefallene Baumstämme und suchten nach etwas, was auf einen Mord hinweisen könnte.

Die Entführung schien fast vergessen zu sein.

Ewigkeiten später tauchte in meinem Blickfeld auf einmal ein Gebäude auf. Es war sehr groß, aus Holz erbaut. Es war aber auch alt, zerfallen und modrig. Die ehemals rote Farbe war fast vollständig abgeblättert.

Bei näherer Betrachtung konnte ich deutlich erkennen, dass es früher mal ein Stall gewesen sein musste, der aber seit langer Zeit nicht mehr benutzt wurde. Denn die Natur hatte bereits begonnen, den Ort zurückzuerobern.

„Sieh mal.“ Ich zeigte auf das Tor, welches weit geöffnet war.

„Das sieht doch schon fast wie eine Einladung aus, oder?“

Wir gaben unsere Entdeckung und deren Ort kurz an unsere Kollegen weiter, die immer noch im Wald nach weiteren Hinweisen suchten, und betraten den kaputten Stall.

Es war gar nicht nötig, sich lange umzusehen. Das Blut auf dem Boden war das Einzige, worauf der Lichtschein fiel, der durch das geöffnete Tor kam.

Bereits kurze Zeit später war das ganze Team dort.

„Ich habe gerade mit der Witwe gesprochen. Sie hat mir erklärt, dass auf dem Grundstück früher mal ein Bauernhof gestanden hatte. Es wurde schon vor langer Zeit alles dem Erdboden gleichgemacht, einzig dieser Kuhstall blieb erhalten. Wieso ausgerechnet das hier nicht abgerissen wurde, weiß keiner. Aber der Verstorbene habe hier oft nach seiner Arbeit vorbeigeschaut, weil einige Jugendliche das hier immer mal wieder zu ihrem Versteck erklärt haben.“

Ich schloss für einen kurzen Moment meine Augen. Ich wusste nicht, woran ich zuerst denken sollte. War das hier der Tatort, war das das Blut des Opfers? Und die Frage, die ununterbrochen in meinen Gedanken kreiste: Wo ist das entführte Mädchen?

Meyer hatte meine Hilflosigkeit gesehen. „Lass uns wieder zurückfahren. Wir können hier momentan sowieso nichts tun, oder? Die anderen haben hier alles im Griff, da bin ich mir sicher.“

Er hatte Recht, wie so oft. Ich nickte und kurz darauf befanden wir uns schon im Auto.

Es war schon früher Abend, als die Anrufe kamen. Und dann sollte alles ganz schnell gehen.

Ich saß zusammen gegenüber von Meyer an meinem Schreibtisch. Ich probierte, ein paar andere Dinge zu erledigen, die über die Zeit in Vergessenheit geraten waren. Aber insgeheim wartete ich nur auf eine Mitteilung über den aktuellen Stand der Ermittlungen.

Für heute hatte ich nichts mehr erwartet, dafür war es eigentlich zu spät. Zum Glück nur eigentlich.

Meyers Telefon auf seinem Schreibtisch begann zu klingeln und er nahm den Hörer auf der Stelle ab. „Ja?“, meldete er sich ungeduldig zu Wort. „Aha... okay... ich verstehe. Danke.“ „Und? Gibt es was Neues?“ Ich konnte seine Antwort kaum abwarten. „Ja. Das Blut in dem alten Kuhstall ist das des erschossenen Mannes. Und sie haben weitere Spuren gefunden. Du wirst nicht glauben, von wem.“ „Jetzt sag schon!“ „Von Cristina. Sie war auch dort. Und es muss erst vor kurzem gewesen sein, denn der alte Mann hat den Stall ja fast täglich besucht.“

Ich fiel zurück in meinen Stuhl. Das war wie ein Stich ins Herz gewesen. Neue Hinweise, und beide schienen miteinander zusammenzuhängen.

Wenn sie noch vor wenigen Stunden an dem Ort gewesen war, nach dem Mord, dann war der Entführer vielleicht auch der Mörder. Wahrscheinlich hatte der alte Mann zu viel gesehen. Der Entführer wurde panisch und hat ihn erschossen. Und weil er wusste, dass es uns früher oder später zu dem Kuhstall bringen würde, ist er mit ihr woanders hingegangen... Aber wohin bloß?

Ich erschrak, als mein eigenes Telefon anfang, zu klingeln. Skeptisch sah ich die Nummer auf dem Display an, die mir vollkommen unbekannt war.

„Hallo?“

„Hallo, hier ist Tom Brunner! Hören Sie mich? Ich wurde zu Ihnen durchgestellt. Sie haben ja gesagt, ich kann anrufen, wenn ich Hilfe brauche... Ich brauche Ihre Hilfe! Oh Gott... Was soll ich nur tun? Das ist ein Desaster! Was, wenn -“

„Beruhigen Sie sich! Was ist passiert?“

„Ein Zettel! Ich habe einen Zettel bekommen! Er lag vorhin vor unserer Haustür, er wurde darunter durchgeschoben.“

„Und was ist der Inhalt besagter Nachricht?“

Brunner schluckte.

„Er – er will Geld von mir haben, ich soll um Mitternacht damit zum nächsten Kanal kommen, der ein oder zwei Kilometer entfernt ist. Er wird sie mitbringen. Sobald er Polizei entdeckt, wird er sie umbringen. Sobald er herausfinden sollte, dass das Geld kein echtes oder dergleichen ist, wird er sie umbringen. Was machen wir jetzt?“

Ich gab mir Mühe, selbst nicht zu hysterisch zu werden wie Brunner.

„Es wird alles gut werden. Ich gebe jetzt sofort einigen Kollegen Bescheid und wir werden Ihnen allesamt einen Besuch abstatten. Dort werden wir unser weiteres Vorgehen besprechen. In Ordnung?“

„Jaja, natürlich. Aber beeilen Sie sich!“

Ich sah auf meine Uhr, welche 23:45 Uhr anzeigte.

Neben mir im Auto saß Tom Brunner, zitternd eine Tasche in den Händen haltend, die das geforderte Geld enthielt. Er war so nervös, dass er sich bei jedem Schlagloch hektisch umsah.

„Tom, Sie müssen nicht nervös sein. Wir haben doch alles mit Ihnen besprochen. Wir fahren jetzt gemeinsam zum Treffpunkt. Zwar werden Sie als Einziger zu sehen sein, aber unser ganzes Team wird auf Sie und Cristina aufpassen. Sollte irgendetwas schiefgehen, werden wir eingreifen.“

Er nickte bekümmert. Ich glaubte, meine Worte waren nicht zu ihm durchgedrungen.

Wir parkten in sicherem Abstand zum verlangten Treffpunkt, den verbleibenden Weg absolvierten wir zu Fuß, um unauffälliger zu sein. Meyer, ich und alle 20 anderen anwesenden Polizisten positionierten uns in unseren Verstecken, während Tom in die Mitte des Platzes lief und sich an der Tasche festkrallte.

Jetzt mussten wir nur noch warten.

Die Stille breitete ihr Reich über uns aus.

Dann kamen sie.

Ein großer, maskierter Mann, eine junge Frau am Arm ziehend, während er eine Waffe auf sie richtete. Einige Meter vor Tom blieb er stehen.

Erleichterung überkam mich, weil sie noch am Leben war.

Er schubste Cristina vor sich auf den Boden. Sie hielt alles aus, gab keinen einzigen Laut von sich und wehrte sich nicht. Er sagte: „Hinknien.“ Sie befolgte wortlos seinen Befehl. Er legte seine Waffe an ihre Stirn und sprach leise: „Ich habe doch geschrieben, dass ich keine Polizei sehen will.“

Das war für uns das Signal für den Zugriff.

Wir stürmten aus unseren Verstecken, bildeten um ihn herum einen Kreis und richteten unsere Waffen auf ihn.

Das entlockte ihm ein Lächeln, dann fing er an zu lachen. Er lachte immer weiter und immer mehr.

Jemand von uns versuchte, auf ihn einzureden. Er solle von Cristina ablassen, sonst würden wir selbst schießen müssen.

Er reagierte nicht.

Und dann fiel ein Schuss.